

To publish, or not to publish. Zugänge und Zugangshemmnisse zum sozialwissenschaftlichen Publizieren für Nachwuchs- wissenschaftler*innen

Michelle Giez,
Annabell Lamberth &
Cathrin Mund¹

Zusammenfassung

In dieser Replik schließen wir an Felicitas Heßelmanns Abschluss-Statement an und beleuchten unter Rückgriff auf Pierre Bourdieu Zugangshemmnisse zum Publizieren im sozialwissenschaftlichen Feld. Wir beziehen uns dabei auf die im Symposium (Ebner von Eschenbach, Freide & Rundel 2025) diskutierten Positionen der ungleichen Macht- und Ressourcenverteilung, wobei wir diese vor dem Hintergrund unserer Redaktionserfahrung um Perspektiven Studierender und Promovierender ergänzen. Abschließend werden die Rolle nachwuchswissenschaftlicher Journals sowie weitere Praktiken, die Zugangshemmnissen entgegenwirken können, diskutiert.

Publizieren · Zugangshemmnisse · Sozialwissenschaft ·
Pierre Bourdieu · Macht · Ressourcen

¹ Die Reihenfolge der Autorinnen ist alphabetisch nach Nachnamen angegeben. Alle Autorinnen haben im gleichen Maße zu der Publikation beigetragen.

To publish, or not to publish.

Zugänge und Zugangshemmnisse zum sozialwissenschaftlichen Publizieren für Nachwuchswissenschaftler*innen

Michelle Giez, Annabell Lamberth & Cathrin Mund

1. Publizieren, aber wie?

Eigene Publikationen sind neben Vorträgen auf Fachkonferenzen wesentlich für eine (erfolgreiche) Karriere in der Wissenschaft (Lutter & Schröder 2016). Besonders karriereförderlich in den Sozialwissenschaften sind Artikel in Fachzeitschriften, die im Social Sciences Citation Index (SSCI) aufgeführt werden (Graf 2016). Publizieren sollte zwar in erster Linie der Erweiterung des wissenschaftlichen Diskurses dienen, ist jedoch ohne Zweifel zur multivalenten Währung im akademischen Feld geworden, die u. a. Einfluss auf das Erlangen von Reputation sowie Zugang zu materiellen Ressourcen hat (Stephan 1996). Auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs ist das Thema Publikationsproduktivität relevant, insofern ihre Forschungsleistung unter anderem anhand ihrer Anzahl qualitativ hochwertiger Publikationen erfasst wird (Long, Crawford, White & Davis 2009; Rübken 2011).

„Leider ist der Überarbeitungsaufwand neben Lohnarbeit für mich nicht möglich“ oder „Ich schaff's einfach neben meinen anderen Verpflichtungen nicht“ sind hingegen Nachrichten, die wir in der Redaktion des Soziologiemagazins auf unsere Reviews und Überarbeitungsvorschläge hin regelmäßig erhalten. Denn, obwohl wir als nachwuchswissenschaft-

liches Journal das Publizieren möglichst niedrigschwellig gestalten möchten – durch enge Autor*innenbetreuung, Textfeedback auf Augenhöhe und friendly review – ist das Publizieren von Beiträgen kein Selbstläufer und trägt gleich welcher Qualifikationsstufe unterschiedliche Herausforderungen an die Autor*innen heran. In diesem Beitrag soll es daher vor allem um die nötigen Rahmenbedingungen und „ein Fenster der Gelegenheit“ (Sarcinelli 2010, 262–263) gehen – Bedingungen, die dem Publizieren vorgelagert sind. Wir schließen hiermit an das Abschlussstatement von Felicitas Heßelmann an, in dem sie sagt:

„Und gleichzeitig sehen wir in der Wissenschaft, dass wir eine extrem ungleiche Macht- und Ressourcenverteilung haben. Das sehen wir zum Beispiel in Bezug auf den globalen Norden und den globalen Süden in der Wissenschaftsproduktion, aber wir sehen das auch in Bezug auf wissenschaftliche Karrieren, die eine Art winner takes it all-Logik haben.“ (Heßelmann in Ebner von Eschenbach, Freide & Rundel 2025, 38)

Daraufhin schließt sie mit der Frage, ob „nicht eigentlich die Ressourcenverteilung kritikwürdig [ist], die unterhalb dieses Begutachtungsverfahrens abläuft“ (ebd., 38).

Als Redaktions- und Vorstandsmitglieder des soziologiemagazin e.V., die in Review- und Lektoratsprozessen im engen Austausch mit Autor*innen stehen, sehen wir die Möglichkeit, einen genaueren Blick auf die Ressourcen, die das Publizieren erfordert, zu werfen. Wir fragen: Welche Bedingungen ermöglichen bzw. verunmöglichen den Zugang zum Publizieren? Wie wirken sich Ungleichheiten wie Herkunft und Geschlecht auf die Selbst- und die Fremd-ermächtigung zum Publizieren aus? Welche

Position nehmen wir als nachwachswissenschaftliches Journal in diesem Zusammenhang ein?

Unser Ziel ist es, die im Symposium angerissenen Positionen weiterzudenken und auf Aspekte der ungleichen Ressourcenverteilung unter Studierenden und Promovierenden einzugehen. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht das Journal-Publishing, da Fachzeitschriften einerseits einen besonderen Stellenwert im Wissenschaftssystem einnehmen (Lutter & Schröder 2016). Andererseits treten die Bedingungen von Zugängen zum Publizieren im Prozess des Journal-Publishings wie unter einem Brennglas hervor – Journals haben „bei zunehmender Publikationsmasse eine große Orientierungs- und Filterfunktion“ (DFG 2022, 14). Nicht zuletzt bildet das Herausgeben von Zeitschriften im sozialwissenschaftlichen Feld den Erfahrungshintergrund der Redaktionsmitglieder des soziologiemagazin e.V. Es wird als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit Zugangerschwernissen zum Publizieren herangezogen und um Daten aus

einer 2020 durchgeführten Umfrage unter Soziologiemagazin-Leser*innen und -Autor*innen ergänzt (Teilergebnisse veröffentlicht in Riedl, Müller-Brandeck, Schwertel & Bischoff 2021).² Ziel der Umfrage war es, Gründe für die anhaltende Geschlechterungleichheit bei Beitragseinreichungen zu ermitteln. Damit bleiben die Ergebnisse zunächst auf die Arbeit des Soziologiemagazins beschränkt, geben aber auch Hinweise auf eine generelle Lage von Nachwuchswissenschaftler*innen in Bezug aufs Publizieren. Diese werden in Folge angelehnt an die Feldtheorie Pierre Bourdieus sowie aktuelle wissenschaftliche Befunde exploriert und abschließend vor dem Hintergrund der Redaktionsarbeit des soziologiemagazin e.V. betrachtet.

2. Publizieren statt archivieren³: Der Ansatz des soziologie- magazin e.V.

Nach dem 1. Studentischen Soziologiekongress 2007 in Halle (Saale) gründeten Studie-

2 Anlass der Umfrage war der Befund, dass der Mittelwert des Frauen*anteils unter den Soziologiemagazin-Autor*innen in den vergangenen zehn Jahren bei circa 30 Prozent lag. Für die zu diesem Zeitpunkt letzten fünf Hefte lag der Anteil der Frauen* unter den Autor*innen sogar nur bei acht Prozent. Die nicht-repräsentative Online-Umfrage lief vom 21. Dezember 2020 bis 31. Januar 2021 und wurde von 96 Personen gültig ausgefüllt. Neben soziodemografischen Fragen nach Geschlecht, Alter, Studienlevel und -fach, Erstsprachen, Bildungsabschluss der Eltern und Migrationserfahrung, wurden Fragen nach den Erfahrungen und Hürden im Einreichungsprozess für das Soziologiemagazin gestellt. Es wurde nach moderierenden Aspekten wie der Zeitaufwand für Arbeits- und Bildungstätigkeiten gefragt, wobei Vorüberlegungen und erste Hypothesen zur Erklärung des Gender-Publication-Gaps im Soziologiemagazin einfließen. Beantwortet werden sollte: Warum ist unser Angebot für manche niedrigschwelliger als für andere? Was sind die Beweggründe unserer Leser*innen, bei uns Texte einzusenden, beziehungsweise nicht einzusenden? Welche Rolle spielen die Themen der Calls? Was können wir konkret tun, um diesem Ungleichgewicht entgegenzuarbeiten und den Gender-Publication-Gap zu schließen? Bedingung für eine Teilnahme an der Umfrage war nicht, bereits beim Soziologiemagazin eingereicht zu haben, da Gründe für nicht-getätigte Einreichungen explizit von Interesse waren (Riedl et al. 2021).

3 Der Leitsatz des Soziologiemagazins „Publizieren statt archivieren“ verweist darauf, dass viele gute Ideen in Haus- und Abschlussarbeiten oft ungesehen in die Schublade oder den Archivordner wandern – und zu Unrecht außer den Betreuer*innen kein Publikum finden (Schwertel & Schulz 2020).

rende und Absolvent*innen der Soziologie den soziologiemagazin e.V. mit dem Ziel, Arbeiten von Nachwuchswissenschaftler*innen mehr Sichtbarkeit zu verschaffen und die Möglichkeit zu bieten, erste Erfahrungen im wissenschaftlichen Schreiben und Veröffentlichlichen zu sammeln. Seit 2009 gibt der Verein erst jährlich, seit 2011 zweimal im Jahr das Soziologiemagazin im Open Access heraus. Seit 2013 erscheint das Journal im Verlag Barbara Budrich. Zu themenbasierten Calls haben Nachwuchswissenschaftler*innen, Studierende bis Promovierende, die Möglichkeit, Texte einzureichen und zur Veröffentlichung zu bringen (Schulz, Erz & Riedl 2019, 95).

Zu den laufenden Heftveröffentlichungen sind über die Jahre weitere Aktivitäten und Formate hinzugekommen: Auf dem Soziologieblog erscheinen Rezensionen, Tagungsberichte und Blogposts von Nachwuchswissenschaftler*innen. Bisher veröffentlichte die Redaktion neun Sonderhefte, unter anderem in Kooperation mit Lehrforschungen an der Humboldt-Universität zu Berlin oder der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Unter dem Titel *Soziologische Fragmente* erscheint seit 2020 in loser Folge eine Working-Paper-Reihe, ebenfalls 2020 veröffentlichte die Redaktion ihren ersten Sammelband (Schulz & Schwertel 2020). Redaktionsmitglieder organisieren nachwuchswissenschaftliche Panel auf soziologischen Fachkongressen und betreuen Social-Media-Kanäle. Der Verein ist zu einer „umfassende[n] Medienplattform“ (Rudolfi & Krüger 2018, 67) geworden.

Dabei stellt das Soziologiemagazin selbst ein „Probierfeld“ (ebd.) dar. Die Redaktion setzt sich aus ehrenamtlich tätigen Studierenden, Absolvent*innen und Promovierenden der

Soziologie und angrenzenden Disziplinen zusammen. Diese sind für den gesamten Heftprozess zuständig, welcher sich über die Textauswahl, den zwei Runden umfassenden Review-Prozess und ein Lektorat erstreckt. Die Redaktionsmitglieder begleiten dabei die Autor*innen durch die einzelnen Schritte des Prozesses bis zum fertigen Text. Damit dient das Soziologiemagazin unweigerlich auch als Lernraum für das Handwerk des Redigierens und Veröffentlichens. Zusätzlich begleitet ein Beirat bestehend aus erfahrenen Wissenschaftler*innen den Reviewprozess und hilft, die Texte vor dem aktuellen wissenschaftlichen Diskurs einzuordnen (für einen ausführlichen Einblick in unseren Reviewprozess s. Ring & Krüger 2014).

Der Verein verfolgt eine emanzipatorische Praxis, indem er Möglichkeiten schafft, wissenschaftliches Publizieren einzuüben und sich mit den Regeln des wissenschaftlichen Feldes vertraut zu machen. Dabei macht er Wissen explizit – Bewertungen durch Redaktionsmitglieder werden möglichst transparent gemacht, Fragen sind zulässig und beidseitiges Lernen Teil des Prozesses (Mund 2021, 2). Dabei gilt es auch, Beiträge zu fördern, die jenseits des Fachjargons verständlich sind und im Sinne einer öffentlichen Soziologie bestehen können (Schwertel & Schulz 2020, 18–19). Zwar geht der emanzipatorische Anspruch der Redaktion über jene anderer Journals hinaus, das Soziologiemagazin orientiert sich jedoch trotz aller Freiheiten eines nicht-kommerziellen nachwuchswissenschaftlichen Journals in seinen Prozessen und Kriterien an den Gepflogenheiten etablierter sozialwissenschaftlicher Zeitschriften. Die Entscheidung für einen wissenschaftlichen Beirat kann „als ein

Zeichen für ein wissenschaftsnahes und gegen ein beliebiges Publizieren gesehen werden“ (Rudolfi & Krüger 2018, 65). Vor allem geht es der Redaktion darum, die Durchlässigkeit an den Grenzen des wissenschaftlichen Feldes zu erhöhen und den Einstieg ins Publizieren so niedrigschwellig wie möglich zu gestalten (Mund 2022).

3. Publizieren, aber nicht für alle

Über den steigenden Publikationsdruck im Sinne eines ‚publish or perish‘ existiert ein breiter wissenschaftlicher Diskurs, der verschiedene Aspekte des Publizierens problematisiert. Ein kürzlich erschienenen Paper von Aurore Receveur et al. (2024) betont die dramatischen Auswirkungen der Finanzialisierung des Publikationssystems, die im Speziellen die vulnerable Gruppe der Nachwuchswissenschaftler*innen treffen. Publizieren ist also einerseits unabdingbar für den wissenschaftlichen Erfolg (Lutter & Schröder 2016), zum anderen gibt es zahlreiche systematische Hemmnisse, die das Publizieren von Ergebnissen erschweren. So zeigt sich etwa, dass nur bestimmte Forschung in bestimmter Weise als publikationswürdig gilt; insbesondere in quantitativer Forschung sind neue Erkenntnisse bevorzugt, die als positive (signifikante) Ergebnisse erscheinen sollen (Fanelli 2012). Darüber hinaus führt die Beschaffenheit des Publikationsmarkts und ein Überangebot an Manuskripten dazu, dass Wissenschaftler*innen damit rechnen müssen, dass ihre Einreichungen nicht zur Veröffentlichung angenommen werden oder mindestens ein großer Überarbeitungsaufwand

eingefordert wird (Rosenbaum 2016); nicht immer hat dies mit der mangelnden Qualität der Forschung zu tun (Lehmann 2018, 55). Begleitet wird dies von einer „doppelte[n] Zielorientierung“ (Reinhart in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 26) der Wissenschaft, wie es von Martin Reinhart im Symposium genannt wird:

„Auf der einen Seite erwarten wir von der Wissenschaft, dass sie neues Wissen produziert, dass sie Innovation, Überraschung, Fortschritt leistet. Und auf der anderen Seite erwarten wir von ihr, dass sie Wissen sichert, in gewisser Weise festzurrt, zertifiziert, belastbar gestaltet. Insbesondere auch, weil wir in den gegenwärtigen Gesellschaften häufig die Situation haben, dass gesellschaftliche Akteure auf das wissenschaftliche Wissen angewiesen sind [...]. Und das schafft ein Spannungsverhältnis.“ (ebd.)

Zu den Hemmnissen des Publizierens zählen ferner Intransparenzen in der Bewertung von Publikationen, auf die Reinhart im Symposium ebenfalls verweist (ebd.) und zu denen insbesondere Peer Review-Verfahren beitragen. Reviewer*innenpositionen können als machtvolle Positionen im Konkurrenzkampf mit anderen Forschenden statt zur Qualitätsbewertung und -sicherung für die Etablierung der eigenen Position genutzt werden, sei es durch ‚Ideenklau‘ oder Abwertung von Arbeiten, die einen wertvollen Beitrag zum Fachdiskurs leisten (ebd., 31-34). In Peer Review-Verfahren können dem wissenschaftlichen Feld inhärente Formen epistemischer Gewalt wirksam werden, indem sich bestimmte Arten des Forschens und Schreibens auf vielfältige Weise immer wieder als einzig anerkannte Praxis durchsetzen, immer mehr

Anspruch auf Universalität erheben und zunehmend als alleiniges Kriterium für sogenannte Exzellenz gelten. Wissensproduktionen, die kein Peer Review-Verfahren durchlaufen, werden entsprechend marginalisiert. Resultat ist dann, wie Karen Bennet beklagt, eine „epistemologische Monokultur“ (Bennet 2015).

Gleichermaßen beeinflussen Förderbedingungen von Wissenschaft die Wissensproduktion und ihre Verarbeitung (Höhne 2022). Ökonomisches Kapital, Stellen wie Forschungsförderungen, sind im wissenschaftlichen Feld extrem verknappt, wodurch die Form des Forschungsausgangs maßgeblich beeinflusst wird. Elisabeth Schäfer weist darauf hin, dass „Stilvielfalt nicht unbedingt im Vordergrund steht“, wenn es um „das ökonomische Überleben von Forscher*innen, auch von Nachwuchsforscher*innen geht“ (Schäfer in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 19). Wir sehen für die Wissenschaft, um wieder Heßelmann zu zitieren, „dass wir eine extrem ungleiche Macht- und Ressourcenverteilung haben“ (Heßelmann in ebd., 38). Die idealen Bedingungen zum Publizieren (Sarcinelli 2010) sind hierdurch für Nachwuchswissenschaftler*innen wie etablierte Forscher*innen nur selten gegeben.

3.1 Zugangshemmnisse durch das Feld VOR dem Feld

Dem Soziologen Pierre Bourdieu folgend, gehen wir davon aus, dass die Möglichkeiten, sich eine Position im wissenschaftlichen Feld zu erarbeiten und zu publizieren, schon vor dem Feldeintritt entschieden werden. Denn in den Spezifika des wissenschaftlichen Feldes sind Zugangshemmnisse angelegt, die

bereits im *Vorfeld* bestimmte Ressourcen (Kapital) erfordern, um Eintritt zu erhalten (Bourdieu 1987; 1988).

Von der Wahl des Studiums, über die Aufnahme einer Promotion, bis hin zur Professur – soziale Herkunft entscheidet darüber, welche Strategien der Positionierung im Feld der Wissenschaft eingeschlagen werden und welche Aussichten auf beruflichen Erfolg bestehen (Lange-Vester & Teiwes-Kügler 2013; Schneickert 2013; Lenger 2018). Weiterhin wirkt sich insbesondere die Kategorie Geschlecht auf die mögliche Forschungsproduktivität während der Promotionsphase aus (Jaksztat 2017).

Denn, wie Eva Barlösius (2012) darlegt, beruht die auf Leistungsanerkennung gründende wissenschaftliche Reputation nicht auf Fachwissen allein und auch ein erfolgreich absolviertes Studium ist keine Garantie für eine wissenschaftliche Karriere. Vielmehr begründet sie sich auf einer feldspezifischen Kapitalzusammensetzung, dem wissenschaftlichen Kapital. Entgegen der Präsomption eines rein meritokratischen Ausleseprinzips, wie es schon Robert Merton in seiner berühmten Universalism-Norm (Merton 1985, 90) für die Wissenschaft bestimmte, ist es ein offenes Geheimnis, dass nicht allein wissenschaftliche Leistung und Exzellenz entscheidend sind, um in diesem Feld zu bestehen. Wer Zugang zum Feld der Wissenschaft erhalten möchte, muss neben Fachwissen zum Beispiel auch Wissen über legitimes Sprechen (Bourdieu 2012), institutionelles Wissen oder die Zusammenarbeit mit relevanten Akteur*innen nachweisen können (Lenger 2008). Leistung im wissenschaftlichen Feld entsteht über „mimetische Zuschreibungsprozesse“ (Beaufays 2003, 170).

Sie ist abhängig davon, „worüber gesprochen wird“ bzw. „was in aller Munde ist, was dann angeblich gut ist“ (ebd., 170), und davon, von denen legitimiert zu werden, die die „Macht über die Reproduktionsinstanzen“ (Bourdieu 1988, 149) innehaben. So zeigt sich, dass insbesondere die Tätigkeit als studentische Hilfskraft, bei der relevantes Wissen über das Feld vermittelt wird, einen Türöffner zur Promotion darstellt. Die Aufnahme einer solchen Tätigkeit ist allerdings genauso durch Zugangsbeschränkungen belegt und hängt u. a. stark von der sozialen Herkunft ab (Jaksztat 2014). Nicht nur der Zugang, sondern auch die Bedingungen einer Stelle als studentische Hilfskraft sind mitunter prekär und ein Privileg, was man sich ‚leisten können muss‘ (Laboda, Vahid-Moghtada & Schulze 2023), aber zum Erwerb von sozialem und kulturellem Kapital enorm beitragen kann. Der richtige *Kapitalmix* einer Person, der *Habitus*, ist entscheidend, um Zugänge zum Feld der Wissenschaft zu erhalten und dieser wird vorrangig nicht im Curriculum des Studiums erworben (Bourdieu 1988). Akteur*innen sind „gleichsam als ganze Personen, also mit Identität und Identifikation und Erwartungen von Autonomie und Anerkennung involviert“ (Höhne 2022, 24).

3.2 Implizites Wissen über das Publizieren

Wer erfolgreich publizieren und dadurch eine Position im Feld ergattern möchte, der*die muss zudem mit den feldinhärenten Regeln des Publikationsmarktes und den Bedingungen des (vorgelagerten) Schreibens vertraut sein. Zum einen geht es hierbei um das *Wissen zum Schreiben*, das mit der Idee zum Text beginnt und sich im Vermögen um Formu-

lierungen fortsetzt. Wer erfolgreich ein Paper einreichen möchte, muss wissen, wie sich ein überzeugender Abstract schreibt und wie der ideale Zeitschriftenartikel aufgebaut sein sollte. Zum anderen ist es aber das *Wissen um das Publizieren selbst*, das frühzeitig über den Erfolg eines Textes entscheidet und über das die Autor*innen Wissen akkumulieren müssen. Hierzu zählen neben dem Wissen darüber, wie relevant Publizieren überhaupt ist, auch das Wissen um den zeitlichen und organisatorischen Ablauf des Publikations- und Reviewprozesses (was kommt wann) sowie das Wissen darüber, wie sich relevante Journals identifizieren lassen, welche Art der Veröffentlichungen in welcher Karrierestufe relevant sind oder Kenntnisse über Ansprechpersonen oder die Konventionen bei der Autor*innenschaft (Heßelmann, Schendzielorz & Sorgatz 2021). Hierbei handelt es sich um Wissen, das kaum oder wenn nur implizit wie informell in Universitätsseminaren oder studienbegleitenden Kolloquien weitergegeben wird und das einmal mehr von den individuellen Ressourcen einer Person abhängt – sie muss in der Lage sein, „Leistung zur Darstellung [zu] bringen“ (Beaufäys 2003, 186). Denn wie auch im Symposium angeschnitten wurde, beginnt die Frage um Zugänge zum Publizieren bereits mit der „Frage der Lehre“ (Verheyen in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 18). Wenngleich auf das wissenschaftliche Schreiben einer Hausarbeit und die Bibliotheksrecherche curricular vorbereitet wird, obliegt es, zumindest in Deutschland, Nachwuchswissenschaftler*innen, sich das nötige Wissen darüber hinaus anzueignen. Ungleich bleibt hierbei auch, dass es zu großen Teilen vom akademischen oder privaten Umfeld ab-

hängt, überhaupt die richtigen Fragen stellen zu können. Insbesondere Nachwuchswissenschaftler*innen, die eher lose in akademische Strukturen eingebunden sind, sei es aufgrund der Förderung durch eine gesellschaftspolitische Stiftung oder durch den Erwerb des Lebensunterhaltes außerhalb klassischer akademischer Stellen, sind hier einmal mehr herausgefordert (Kamski, Metz-Göckel & Selent 2005) – Wissen wird in solchen Konstellationen, die oft auch eine stärkere räumliche Trennung mit sich führen, viel seltener nebenbei vermittelt. Denn der soziale Raum kann mit Bourdieu nicht nur metaphorisch verstanden werden, insofern auch die Stellung im physischen Raum den Einsatz und Erwerb der verschiedenen Kapitalsorten behindert oder fördert (Bourdieu 1991). Stattdessen tritt an Stelle des ‚Wissens um‘ vielmehr die Wichtigkeit, als Individuum mit besonderer wissenschaftlicher Begabung hervorgebracht zu werden (Beaufäys 2003). Darauf, dass Wissenschaft auch nach dem Studium noch erlernt wird, deuten zwar Einrichtungen wie Graduiertenschulen hin, dennoch bleibt der Erfolg von Wissenschaftler*innen durch alle Fächer hindurch abhängig davon, ob sie im Feld als wissenschaftliche Persönlichkeiten konstituiert werden (ebd.).

3.3 Zensur und Selbstzensur

Schließlich kommt in diesen Zusammenhängen das Prinzip der Zensur und Selbstzensur (Bourdieu & Passeron 1973, 56) einmal mehr zum Tragen. Wer erfolgreich

publizieren möchte, muss sich zuallererst selbst befähigen. Neben sozialem Kapital in Form von externer Bestätigung der eigenen Fähigkeiten, beispielsweise dem Angebot an einer Publikation mitzuwirken, ist auch das psychologische Konzept der Selbstwirksamkeit von Bedeutung (Schwarzer & Jerusalem 2002). So gab die Mehrheit unserer Leser*innen bei der von uns durchgeführten Umfrage an, dass sie mangelndes Selbstbewusstsein als Hindernis ansehen, einen Beitrag beim Soziologiemagazin einzureichen (Riedl et al. 2021). Populärwissenschaftlich als ‚Imposter-Syndrom‘ bekannt, hat die Selbstzensur der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit einen maßgeblichen Einfluss darauf, ob angenommen und publiziert wird. Stärker betroffen sind hiervon vor allem Personen, die sich aus ihrem sozialen Hintergrund heraus weniger zu einer wissenschaftlichen Karriere befähigt sehen. Als Beispiel sei hier die doppelte Vergesellschaftung von Frauen*⁴ genannt, welche (zumeist) durch die zusätzlich geleistete Care-Arbeit generell weniger Ressourcen zur Verfügung haben, um den Feldzugang zu erleichtern und zudem qua ihres Geschlechts weniger Unterstützung für eine akademische Karriere erfahren (Heintz, Merz & Schuhmacher 2004).

In unserer Umfrage weisen Teilnehmende auf die Frage, warum weniger Texte von Frauen* für das Soziologiemagazin eingereicht werden, vor allem auf den Faktor Zeit und „die Mehrfachbelastung von Frauen“ (TN 97), die „Mehr Care-Arbeit“ (TN 97), als Hemmnis

4 Das Gendersternchen (*) hinter einem Wort dient an dieser Stelle als Verweis auf den Konstruktionscharakter von ‚Geschlecht‘. „Frauen*“ bezieht sich dabei auf alle Personen, die sich unter der Bezeichnung „Frau“ definieren, definiert werden und/oder sich sichtbar gemacht sehen und sich als solche für die Teilnahme an der Umfrage entschieden haben.

hin. So ist es „[v]or allem, die Tatsache, dass ein ganzer Text eingereicht werden muss bevor eine*r weiß, ob es angenommen wurde. Das kostet viel Arbeitszeit, die evtl. umsonst war, und erfordert ein großes Selbstbewusstsein, dass eine*r auch angenommen wird“ (TN 58). Auch würde „Männern in der Wissenschaft [...] von den Frauen der Rücken für die Karriere freigehalten“ (TN 47) und „für Frauen macht das m. E. niemand und die Belastungen sind wesentlich höher“ (TN 47). Frauen würden „privat weniger zu einer wissenschaftlichen Karriere motiviert/unterstützt“ (TN 87).

Gerade Frauen* sind demnach einmal mehr auf die Legitimierung ihrer Arbeit durch etablierte Akteur*innen des Feldes angewiesen, etwa durch Co-Autor*innenschaft oder Arbeitsgruppen, oder benötigen andere Zugänge zum feldspezifischen Wissen. Teilnehmende der besagten Umfrage weisen hier insbesondere auf eine direkte Adressierung von Frauen* und Menschen mit Migrationshintergrund in Calls hin (TN 40) oder die Wissensweitergabe etwa in Schreibworkshops für Frauen*, im Sinne der Entwicklung eines „Trittleiterprinzips“ (TN 44). Genauso kann die Selbstlegitimierung auch an einer feldinhärenten Sprache scheitern. Eine* der Befragten begründet ihre* Hemmnisse beim Verfassen von wissenschaftlichen Beiträgen folgendermaßen:

„An der Uni gelten meiner Meinung nach viel zu strikte Vorgaben in Bezug auf das, was wissenschaftliche Sprache ist. Und das bezieht sich nicht auf die Formalitäten“ (TN 82).

Ferner sagt die Person:

„Für mich ist wissenschaftliche Sprache durch und durch männlich. Als Frau hat man oft das Gefühl, einen Teil seiner Weiblichkeit

abgeben zu müssen, nur um als professional [sic!] angesehen zu werden“ (ebd.).

Eine* andere* Teilnehmerin* sieht, dass die Sprache des sozialwissenschaftlichen Feldes „mit der Theorielastigkeit auch eine Art ‚Distinktionsmerkmal‘ enthält, welches Frauen eher abschreckt“ (TN 95). Sie* plädiert dafür, „komplizierte Sachverhalte allgemeinverständlich zu formulieren. Ohne daß [sic!] die Komplexität verloren geht“ (ebd.). Ähnliche Hemmnisse bilden etwa die „androzentrische Themenwahl“ (TN 48) in Calls, die Nachwuchswissenschaftler*innen von einer Einreichung abhält, oder die Schwierigkeit „eigenständige Gedanken einzubringen [...] [d]ie nicht in einem aktuellen ‚Mainstream‘ [...] verortet – und damit geduldet – werden“ (TN 95). Mehrfach kommt in unserer Umfrage zum Tragen, dass sich die Teilnehmenden unzureichend auf das wissenschaftliche Schreiben vorbereitet fühlen und stark auf implizites Wissen zurückgeworfen sind.

4. Zum Publizieren kommen

Ein Teilfeld, in welchem sich die von uns problematisierten Zugangshemmnisse kumulieren, ist die universitäre Lehre und Ausbildung. Zwar gibt es an den meisten Universitäten bereits ein breites Angebot an (teilweise fachspezifischen) Unterstützungsangeboten. Diese sind jedoch eng an den in der Universität geforderten Schreibformaten ausgelegt und dienen meist nicht der gezielten Vorbereitung auf das Publizieren. In unserer Redaktionspraxis, die sich durch eine besondere Nähe zu Nachwuchswissenschaftler*innen auszeichnet, beobachten wir unter

Studierenden entsprechend fehlendes Wissen darüber, wie sich eine ‚gute‘ Hausarbeit von einer ‚guten‘ Publikation unterscheidet oder wie ein überzeugendes Abstract formuliert wird. Universitäre Schreibwerkstätten und Angebote zum Publizieren fangen Fragen von Nachwuchswissenschaftler*innen zwar mittlerweile durchaus auf – die vielfach eher generalisierten Angebote ersetzen aber kaum die notwendigen Ansprechpersonen und Netzwerke in den eigenen Fächern. Die Teilnahme an ihnen setzt darüber hinaus individuelle Zeitressourcen und eine grundsätzliche Fähigkeit voraus, die eigenen (Lern-) Bedürfnisse zu erkennen.

Eine Lösung kann sein, Schreiben und Publizieren in das Curriculum der Lehre aufzunehmen – und Lehrende in die Pflicht zu nehmen, Wissen zum Schreiben explizit zu machen (Bröckling & Liebhart 2020) sowie handlungspraktische Anreize zu schaffen, indem das Schreiben mit Blick auf das Publizieren und nicht nur das Archivieren vermittelt wird. Nicht nur würden hierdurch mehr Studierende mit dem Gedanken, publizieren zu können, vertraut gemacht, sondern es erschiene ihnen wesentlich legitimer, mit ihren Arbeiten an die wissenschaftliche Öffentlichkeit zu treten. Aber auch zeitpraktische Gründe sprechen dafür, bereits in der universitären Lehre Platz für das Publizieren zu schaffen: Gerade die Überarbeitung von Texten, um sie publizierbar zu machen, stellt einen enormen Zeitaufwand für Studierende und angehende Wissenschaftler*innen dar. Wie dargestellt, erreichen uns in der Redaktion regelmäßig Absagen von Autor*innen, die aufgrund von Erwerbsarbeit oder anderen gesellschaftlich ungleich verteilten Belas-

tungen doch von einer Publikation absehen. Lehre kann diese Ungleichverteilung von Ressourcen in bedingtem Maße ausgleichen und ökonomisch-zeitlichen Zugangshemmnissen entgegenwirken. So kooperiert das Soziologiemagazin zwar (noch) nicht im Sinne von Veranstaltungsformaten mit Lehrenden, engagierte Dozent*innen haben in der Vergangenheit allerdings immer wieder gemeinsam mit der Redaktion Sonderhefte herausgegeben, in denen sie studentischen (Lehr-) Forschungen Sichtbarkeit verleihen konnten und Studierenden einen Platz zum Veröffentlichlichen eingeräumt haben – Erfolgserlebnisse, die die Selbstwirksamkeit fördern und einer ungleichheitsbedingten Selbstzensur entgegenwirken.

Aus unserer Redaktionsarbeit sehen wir allerdings vielmehr noch die Notwendigkeit neuer Formate, die *Wissen zum Schreiben* zielgerichteter mit Bewusstsein für die unterschiedliche Ressourcenausstattung und damit verbundenen Erfahrungs- und Wissensbestände ihrer Adressat*innen konzipieren (und das ohnehin schon volle Curriculum verlassen). Formate, die auch implizites Wissen *über* das Publizieren sowie die Relevanz des Publizierens zum Bestehen im wissenschaftlichen Feld vermitteln. *Wo* kann ich *was* publizieren? Welche Sprecharten und Schreibformen gelten in meinem Fachbereich oder gar Institut als legitim? Welche Publikationsformen sind meiner Positionierung im wissenschaftlichen Feld zuträglich?

Zuvorderst zu nennen wären hier Peer-to-Peer-Formate, die auf Augenhöhe funktionieren: Nun ist zwar Peer-Learning als Konzept weder neu noch revolutionär – die Relevanz von Peers für den Bildungsaufstieg wird schon

seit längerem erkannt und ist Basis vieler Förderprogramme (z.B. ArbeiterKind.de). In Bezug auf den im Wissenschafts- und Bildungsdiskurs weniger beachteten Zusammenhang zwischen sozialen Ungleichheiten und erfolgreichem Publizieren ist allerdings das Potenzial von Peer-Konzepten noch nicht eingelöst. Solche Formate können etwa autonome studentische Tutorien, Projektwerkstätten, Blogs oder Hochschulzeitungen sein. Nachwuchswissenschaftliche Journals⁵ zeichnen sich hierfür im Besonderen aus, da sie einerseits ein niedrigschwelliges Probiefeld darstellen, indem anders als bei anderen Journals weniger die Beurteilung als in erster Linie die Befähigung unerfahrener Autor*innen durch eine enge Betreuung im Vordergrund steht, sie aber gleichzeitig realitätsgetreu, also in ihrer Praxis an den etablierten Praktiken und Bewertungskriterien gängiger Journals ausgerichtet sind. Gerade in Bezug auf die Anleitung und Bewertung können Peers durch geteilte Erfahrungen und eine gemeinsame Sprache einen diversitätssensibleren Zugang zu Nachwuchswissenschaftler*innen gewinnen und diese abholen, wo sie stehen. Dadurch, dass Peer-Konzepte in starkem Maße auf eine nachwuchswissenschaftliche Selbstorganisation setzen, eröffnen sie ein doppeltes Probiefeld für Schreibende wie Anleitende. Sie schaffen Raum für Korrekturen, Scheitern und Umwege und tragen nicht nur dazu bei, Hemmungen abzubauen, vermeintlich illegitime Fragen zu stellen, sondern sie kratzen auch an dem Mythos der besonderen wissenschaftlichen Begabung. Nicht

zuletzt bereichern Nachwuchsforen die feldinhärenten Praktiken um vielfältige Herangehensweisen und brechen mit der Gleichförmigkeit der „epistemologischen Monokultur“ (Bennet 2015).

Realistischerweise brauchen auch selbstorganisierte Formate ihre Unterstützer*innen, die ihnen im Feld eine Legitimation zusprechen und Zugänge ermöglichen. So sind es für das Soziologiemagazin etwa unsere wissenschaftlichen Beiratsmitglieder, die die Rolle von Gutachter*innen einnehmen, die als Multiplikator*innen fungieren, indem sie unsere Calls bewerben und Studierende zu Einsendungen ermutigen oder eigene Sonderhefte anstoßen. Zu nennen wären hier aber auch Kooperationen mit Personen aus dem Feld des Publikationswesens, etwa Redaktionen und Verlage, die früh Einblicke in das Innenleben der Blackbox ‚gute Publikation‘ geben und erlauben, sich mit einer ersten eigenen Veröffentlichung auszuprobieren.

Selbstkritisch sei auch in Bezug auf die Arbeit des Soziologiemagazins darauf hingewiesen, dass die hier skizzierten Überlegungen die bestehende symbolische Ordnung bestimmter Kompetenz- oder Zugehörigkeitskriterien (Bourdieu & Wacquant 1996, 130) nicht zwangsläufig angreifen. Die dem Feld inhärenten Regeln, was einen ‚guten‘ Text, eine ‚gute‘ Publikation oder ‚gute‘ Wissenschaft ausmacht, bleiben in ihren Grundbestimmungen bestehen. Die im Feld der Wissenschaft und des Publizierens „extrem ungleiche Macht- und Ressourcenverteilung“ (Heßelmann in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 38) hebt

⁵ Neben dem *Soziologiemagazin* stellen die Zeitschrift *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung* oder die *SuN. Soziologie und Nachhaltigkeit. Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung* weitere Beispiele für niedrigschwellige Probiefelder dar.

sich dadurch nicht grundlegend auf – die Wahrnehmung etwa als ernstzunehmendes nachwuchswissenschaftliches Organ und das daraus folgende Interesse von Nachwuchswissenschaftler*innen, darin zu publizieren, ist von etablierten Bewertungslogiken abhängig.

Es ist kaum möglich, Räume zu schaffen, die vollkommen frei von sprachlichen wie performativen Ausschlüssen sind. Unterstützungsangebote (z. B. kostenfreie Kinderbetreuung, Stipendien) und Peer-Konzepte können eine ausgleichende oder korrigierende Instanz darstellen, die dazu befähigen kann, eine Position im Feld zu erlangen. Veränderungen im Feld als Ganzes sind dadurch aber nicht zu erwarten.

Nach Bourdieu können sich die Spielregeln und Sprechweisen eines Feldes erst dann verändern, wenn es neuen Akteur*innen gelingt (mit vorzugsweise anderen Laufbahnen und Habitus), einzutreten (Bourdieu 1987). Dann, wenn mehr Akteur*innen mit diversen sozialen Hintergründen, die häufig eine „andere Art und Weise haben, an Themen heran zu gehen [sic!]. In einer womöglich eher in der Praxis verankerten Sprache“ (TN 95) ins Feld kommen und inhärente Feldregeln von innen heraus verändern.

Hier lässt sich im Anschluss an das Symposium auch auf das Potenzial eines „Anders-Schreiben“ (Schäfer in Ebner von Eschenbach et al. 2025, 22) für die symbolische Ordnung im Feld des Publizierens blicken: Denn wenn diverse Wissensformen und Erfahrungen Zugang in das Feld erhalten sollen, müssen anerkannte Sprech- und Schreibpraktiken nicht nur anders vermittelt, sondern auch selbst hinterfragt werden. Wenn Nachwuchswissenschaftler*innen mit diversen Lebens-

läufen, sozialen Herkunft, Wissens- und Erfahrungsbeständen Zugang zum Publizieren erlangen, dann stehen, so unsere These, zwangsläufig auch feldinhärente Regeln und Praktiken zur Disposition. Neue Themen, Formen der Wissensproduktion und -vermittlung sind unumgänglich. Sprechweisen und Schreibregister, die im Feld als wissenschaftlich anerkannt und publizierwürdig gelten, können dann einengend wirken und ihre Zweckmäßigkeit fraglich erscheinen lassen. Trotz virulenter Forderungen einer höheren Diversität in der Wissenschaft, verhindert die Feldlogik durch ihre Schließungsmechanismen jedoch, dass diverse Akteur*innen ins Feld eintreten (Bourdieu & Wacquant 1996, 130) und es büßt, entgegen seines Eigeninteresses, immer wieder an Innovation ein. So wird schon seit längerem beklagt, dass diejenigen, für die geschrieben wird, die Inhalte nicht verstehen und prüfen können (DFG 2022, 49), und der geforderte Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in aktuellen Publikationsformaten nicht eingelöst wird. Diese Beobachtung ist nicht neu, so hat Michael Burawoy (2005) mit seiner Public Sociology, vor fast zwanzig Jahren schon eine wissenschaftliche Praxis gefordert, die von Beginn an reflexiv und dialogisch verfährt. Ein ‚Anders-Schreiben‘ könnte damit nicht nur Bedingung sein, um neuen Akteur*innen Zugang zum Feld zu erleichtern, sondern sie kann damit auch als sichtbare Folge gelesen werden, dass sich an den Zugängen zum Publizieren etwas verändert hat.

Trotz Forderungen, das „Spektrum akzeptierter Publikationsformate“ (DFG 2022, 56–57) zu verbreitern und mehr verschiedene Peer-

Review-Verfahren zu erproben (ebd., 47), „gelingt [es] einfach nicht so recht, Wissenschaftlerinnen [sic!] von gewohnten Wegen abzubringen und Neues auszuprobieren“ (Reinmann 2022, o.S.). Gleichzeitig erscheint uns mit Blick auf die aktuellen systemischen Bedingungen in der Wissenschaft und dem Publikationswesen nicht viel Raum und Anerkennung dafür zu bestehen, sich auszuprobieren und neue Formen des Wissenstransfers zu erproben. Der Zugang von Menschen mit diversen Hintergründen kann folglich auch als Chance betrachtet werden, Transferprobleme in Bezug auf die Sichtbarkeit wissenschaftlicher Textproduktionen und Erkenntnisse über Feldgrenzen hinweg zu vermitteln. Die Förderung von Zugängen setzt dabei *vor* dem Feld an.

Als Teil der Redaktion des soziologiemagazin e.V. nehmen wird das Symposium zum Anlass, die Position dieses nachwachswissenschaftlichen Journals im Feld des Publizierens zu hinterfragen: Wo können wir in unserer Arbeit ansetzen, um Zugangshemmnisse weiter zu verringern? Denn wie unsere 2020 durchgeführte Umfrage zum Geschlechterbias bei Einreichungen zeigt, greifen auch bei unseren Publikationsformaten Hemmnisse, die sich nicht im Probierfeld auflösen lassen. Vielmehr sehen wir, dass verschiedene Stellschrauben und Ansätze ineinandergreifen müssen. Insbesondere in der Erhöhung der Diversität der Publizierenden sehen wir eine Chance, mittel- und langfristig zugänglicher zu werden; aber auch auf der Ebene der Formate streben

wir Diskussionen zur Offenheit an.⁶ Versuche, anderen Formen in der sozialwissenschaftlichen Debatte Sichtbarkeit zu geben, haben wir in der Vergangenheit etwa durch unregelmäßige Calls for Pictures gegeben. Texten, die den Kriterien eines Journal-Artikels nicht entsprechen⁷, räumen wir Seiten im sogenannten Perspektiventeil ein. Nach wie vor sind diese Formate aber kein Standard in unserer Redaktionspraxis und werden, im Fall von alternativen Textformen, nicht als eigenständige Möglichkeit beworben. Um Menschen mit diversen Hintergründen den Zugang zum sozialwissenschaftlichen Schreiben und Publizieren zu geben, sehen wir in der Diversifikation der publizierten Textformen – und einer Aufforderung ans ‚Anders-Schreiben‘ – einen weiteren Schritt. Unsere Rolle als Gate-Keeper*innen, die wir wiederum zwangsläufig einnehmen, versuchen wir dadurch zu umgehen, dass wir regelmäßig über Social Media nach Themen für kommende Calls fragen. Der Blackbox ‚gute Publikation‘ versuchen wir insofern entgegenzuwirken, als dass in allen Phasen des Reviewprozesses ein Review-Leitfaden zur Anwendung kommt, der das Feedback der unterschiedlichen Reviewer*innen vergleich- und diskutierbar machen soll. Die finalen Entscheidungen darüber, ob ein Text sich zur Publikation eignet, werden darüber hinaus im Redaktionskollektiv entschieden. Und dennoch sehen wir, dass wir Mitglieder vorrangig auf eingübte akademische Standards zurückgreifen, wenn es um die Bewertung von

6 Dass unbekannte Formate Übung brauchen, machte sich auch beim Schreiben dieser Replik bemerkbar. Wir danken der Redaktion für die Verlängerung der Einreichungsfrist.

7 Zur Beurteilung dessen greifen wir auf einen redaktionsintern entwickelten Review-Leitfaden zurück, der in allen Phasen des Reviews zur Anwendung kommt und auch Angaben zum akademischen Grad der Person enthält.

Einreichungen geht, und eine diversere Zusammensetzung der Redaktion wünschenswert wäre.

Womit wir beim Verfassen dieses Textes einmal mehr gehadert haben: Bei unserem Anspruch, mehr Nachwuchswissenschaftler*innen zum Publizieren zu bringen, geht es uns nicht darum, den ohnehin schon bestehenden Leistungsdruck, der auf Studierenden und Promovierenden lastet, anzuheizen. Vor dem Hintergrund der feldinhärenten Regeln besteht für uns vielmehr die Notwendigkeit, eine Bewusstwerdung über die eigenen Fähigkeiten anzuregen und einen gewinnbringenden Wissensaustausch zu erzeugen. Denn: „The academic publishing system is in crisis, and systemic change is needed to make it more fair and equitable“ (Receveur et al. 2024, 5).

Literatur

- Barlösius, Eva (2012). Wissenschaft als Feld. In Sabine Maasen; Mario Kaiser & Martin Reinhart (Hrsg.). *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 124–135.
- Beaufays, Sandra (2003). *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript.
- Bennet, Karen (2015). *Towards an Epistemological Monoculture. Mechanisms of Epistemicide in European Research Publication*. In Ramón Plo-Alastrué & Carmen Pérez-Llantada (Hrsg.). *English as a Scientific and Research Language. Debates and Discourses. English in Europe*. Boston: De Gruyter Mouton, 9–35.
- Bourdieu, Pierre (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1988). *Homo academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1991). *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum*. In Martin Wentz (Hrsg.). *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M.: Campus, 25–34.
- Bourdieu, Pierre (2012). *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: new academic press.
- Bourdieu, Pierre & Passeron, Jean-Claude (1973). *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loïc (1996). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich & Liebhart, Wibke (2020). ‚Autor ist der Name für ein Kollektiv, das schwer zu definieren ist‘. Ulrich Bröckling im Gespräch mit Wibke Liebhart. *Soziopolis*. <https://www.soziopolis.de/autor-ist-der-name-fuer-ein-kollektiv-das-schwer-zu-definieren-ist.html> [13.04.2024].
- Burawoy, Michael (2005). *For Public Sociology*. In *American Sociological Review*, 70 (1), 4–28. doi: 10.1177/000312240507000102.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) (2022). *Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung. Herausforderungen und Handlungsfelder*. Bonn: Deutsche Forschungsgemeinschaft.
- Ebner von Eschenbach, Malte; Freide, Stephanie & Rundel, Stefan (2025). *Textproduktion, Begutachtung, Veröffentlichung*.

- chung. Ein Symposium zu Praktiken wissenschaftlichen Publizierens mit Felicitas Heßelmann, Caspar Hirschi, Martin Reinhart, Elisabeth Schäfer und Nina Verheyen. In *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung. Sonderheft 2: Schreiben, begutachten, veröffentlichen – Praktiken wissenschaftlichen Publizierens*, 12–39.
- Fanelli, Daniele (2012). Negative results are disappearing from most disciplines and countries. In *Scientometrics*, 90 (3), 891–904. doi: 10.1007/s11192-011-0494-7.
- Graf, Angela (2016). Eliten im wissenschaftlichen Feld Deutschlands – Sozialprofil und Werdegänge. In *Soziale Welt*, 67 (1), 23–42.
- Heintz, Bettina; Merz, Martina & Schumacher, Christina (2004). Wissenschaft, die Grenzen schafft. Geschlechterkonstellationen im disziplinären Vergleich. Bielefeld: transcript.
- Heßelmann, Felicitas; Schendzielorz, Cornelia & Sorgatz, Nikita (2021). Say my name, say my name. Academic authorship conventions between editorial policies and disciplinary practices. In *Research Evaluation*, 30 (3), 382–392. doi: 10.1093/reseval/rvab003.
- Höhne, Thomas (2022). Symbolisches Kapital in der Wissenschaft – zur Transformation von WissenschaftlerInnen in WissenschaftskapitalistInnen. In Helmut Bremer & Andrea Lange-Vester (Hrsg.). *Entwicklungen im Feld der Hochschule – Grundlegende Perspektiven, Steuerungen, Übergänge und Ungleichheiten*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 22–40.
- Jaksztat, Steffen (2014). Bildungsherkunft und Promotion. Wie beeinflusst das elterliche Bildungsniveau den Übergang in die Promotionsphase? In *Zeitschrift für Soziologie*, 43 (4), 286–301. doi: 10.1515/zfsoz-2014-0404.
- Jaksztat, Steffen (2017). Geschlecht und wissenschaftliche Produktivität. In *Zeitschrift für Soziologie*, 46 (5), 347–361. doi: 10.1515/zfsoz-2017-1019.
- Kamski, Ilse, Metz-Göckel, Sigrid & Selent, Petra (2005). Promovieren als Interne und Externe. Die Sicht von Doktorand/inn/en. In *Journal Hochschuldidaktik*, 16 (1), 7–9. doi:10.17877/DE290R-12862.
- Laboda, Alexander; Vahid-Moghtada, Nikta & Schulze, Kristian (2023). TV Stud: Noch kein Tarifvertrag für die studentisch Beschäftigten – aber einzelne Zusagen. MDR. <https://www.mdr.de/nachrichten/deutschland/politik/tarifvertrag-studentische-hilfskraefte-entscheidung-100.html> [13.04.2023].
- Lange-Vester, Andrea & Teiwes-Kügler, Christel (2013). Zwischen W3 und Hartz IV. Arbeitssituation und Perspektiven von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Opladen u. a.: Barbara Budrich.
- Lehmann, Günter (2018). Publizieren – aber wie? In *Wirtschaftswissenschaftliches Studium*, 47 (5), 54–58.
- Lenger, Alexander (2008). *Die Promotion. Ein Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit*. Konstanz: UVK.
- Lenger, Alexander (2018). Socialization in the Academic and Professional Field: Revealing the Homo Oeconomicus Academicus. In *Historical Social Research*, 43 (3), 39–62. doi: 10.12759/hsr.43.2018.3.39-62.
- Long, Rebecca G.; Crawford, Aleta; White, Michael C. & Davis, Kimberly (2009). Determinants of Faculty Research Producti-

- ivity in Information Systems: An Empirical Analysis of the Impact of Academic Origin and Academic Affiliation. In *Scientometrics*, 78 (2), 231–260.
- Lutter, Mark & Schröder, Martin (2016). Who becomes a tenured professor, and why? Panel data evidence from German sociology, 1980–2013. In *Research Policy*, 45 (5), 999–1013. doi: 10.1016/j.respol.2016.01.019.
- Merton, Robert K. (1985). Die normative Struktur der Wissenschaft. In ders. (Hrsg.). *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 86–99.
- Mund, Cathrin (2021). Vorwort. In *Soziologiemagazin* 6. Sonderheft, 1–3. doi: 10.5281/zenodo.5347947.
- Mund, Cathrin (2022). Getting into the game. <https://budrich.de/en/news/cathrin-mund-soziologiemagazins-approach> [13.04.2024].
- Schwarzer, Ralf & Jerusalem, Matthias (2002). Das Konzept der Selbstwirksamkeit. In *Zeitschrift für Pädagogik* (Beiheft 44), 28–53.
- Reinmann, Gabi (2022). Publikationspraktiken im Reputationswettbewerb. Gabi Reinmann Hochschuldidaktik. <https://gabi-reinmann.de/?p=7345> [13.04.2024].
- Riedl, Veronika; Müller-Brandeck, Marlene; Schwertel, Tamara & Bischoff, Luisa (2021). Gender Publication Gap im Soziologiemagazin. Was tun? In *Soziologiemagazin*, 14 (2), 69–83. doi: 10.3224/soz.v14i2.06.
- Ring, Anett & Krüger, Mike (2014). Wissenschaftliches Publizieren: Peer Review. In *Soziologiemagazin*, 10 (2), 102–104. doi: 10.3224/soz.v7i2.17017
- Receveur, Aurore; Bonfanti, Jonathan; D’Agata, Stephanie; Helmstetter, Andrew J.; Moore, Nikki A.; Oliveira, Brunno F.; Petit-Cailleux, Cathleen; Rievers Borges, Eirca; Schultz, Marieke; Sexton, Aaron N. & Veytia, Devi (2024). David versus Goliath. Early career researchers in an unethical publishing system. In *Ecology Letters*, 27, doi: 10.1111/ele.14395.
- Rosenbaum, Konstanze (2016). Von Fach zu Fach verschieden. Diversität im wissenschaftlichen Publikationssystem. In Peter Weingart & Niels Taubert (Hrsg.). *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Berlin u. a.: De Gruyter Akademie Forschung, 41–74. doi: 10.1515/9783110448115-002.
- Röbken, Heincke (2011). Forschungsproduktivität von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen – Eine empirische Analyse von Publikationsaktivitäten vor und nach der Berufung. In *Beiträge zur Hochschulforschung*, 33 (3), 62–81.
- Rudolfi, Markus & Krüger, Maik (2018). Geschichte des Soziologiemagazins. Entstehung und Perspektiven 2007 bis 2017. In *Soziologiemagazin*, 11 (1), 64–69. doi: 10.3224/soz.v11i1.07.
- Sarcinelli, Ulrich (2010). Publizieren als „System“? Ein Nachwort. In Kathrin Ruhl; Nina Mahrt & Johanna Töbel (Hrsg.). *Publizieren während der Promotion*. Wiesbaden: VS Verlag, 261–264.
- Schneickert, Christian (2013). *Studentische Hilfskräfte und MitarbeiterInnen*. Konstanz: UVK.
- Schulz, Andreas; Erz, Hendrik & Riedl, Veronika (2019). How to make a Soziologiemagazin. In *Soziologiemagazin*, 12 (2), 94–101. doi: 10.3224/soz.v12i1.07.

- Schulz, Andreas & Schwertel, Tamara (Hrsg.) (2020). Der lange Sommer der Flucht – 2015 und die Jahre danach. Diskurse, Reflexionen, Perspektiven. Opladen u.a.: Barbara Budrich.
- Schwertel, Tamara & Schulz, Andreas (2020). Publizieren statt archivieren. Ehrenamtliche Förderung des sozialwissenschaftlichen Nachwuchses. In *Exposé. Zeitschrift für wissenschaftliches Schreiben und Publizieren*, 1 (2), 18–21. doi: 10.3224/expose.v1i2.06.
- Stephan, Paula E. (1996). The economics of science. In *Journal of Economic Literature*, 34 (3), 1199–1235.